



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten


Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Feldzug der Italiener gegen Abessinien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Feldzug der Italiener gegen Abessinien.


 oweit wir zu sehen vermögen, bereitet sich für dieses neue Jahr nur an einer einzigen Stelle der Erdfugel ein Krieg vor, und nur die eine Partei desselben gehört der Familie der zivilisirten Völker an, die in der Geschichte die ersten Rollen spielen, und neben denen die andern fast nur dann Interesse erwecken, wenn sie mit jenen in Berührung kommen. Italien, die jüngste Großmacht, schießt sich an, mit dem Großkönige der halbbarbarischen Bewohner von Habesch einen Kampf zu beginnen, der, falls er länger dauern und mehr Kräfte auf Seiten unsrer italienischen Bundesgenossen beanspruchen sollte, als jetzt in Aussicht genommen ist, auch auf die allgemeine politische Lage in Europa einigermaßen Einfluß üben würde — eine Möglichkeit, welche uns mehr an der Sache teilnehmen läßt, als sie sonst verdienen würde. Italien betritt damit eine Bahn, welche bisher in Afrika nur Portugal, als es noch eine Macht war, und in neueren Zeiten England verfolgte. Die langjährigen Kämpfe der Portugiesen mit Abessinien sind halb vergessen und lassen sich nicht mehr zum Vergleiche mit der Gegenwart heranziehen. Dagegen wird es nützlich sein, die Betrachtung der jetzigen Lage der Dinge mit einem Rückblicke auf den kostspieligen, aber erfolgreichen Feldzug Großbritanniens einzuleiten, welcher der Herrschaft Theodors, des größten Fürsten von Habesch in unserm Jahrhundert, der durch Geschick und Thatkraft fast alle die weiten Gebiete jenes Berglandes unter seinem Szepter vereinigt hatte, sodas er sich „König von Aethiopien“ zu nennen wagen durfte, ein schleuniges Ende bereitete. Der Konflikt entspann sich zunächst daraus, das englische Missionare gegen das Verbot des Königs, unter dessen Unterthanen für ihre Kirche zu werben, verstoßen hatten, und dann daraus, das die Königin Viktoria ein Schreiben Theodors, in welcher er ihr ein Bündnis

Grenzboten I. 1888.

zur Vertreibung der Türken in der Hafenstadt Massaua antrug, nicht persönlich und ein zweites durch ihren Minister ablehnend beantwortete. Hierdurch schwer verletzt, ließ der König die Missionare und zugleich den britischen Konsul Cameron verhaften, um sie so lange festzuhalten, bis ihm Genußthuung geworden. Versuche, die Gefangenen auf gütlichem Wege zu befreien, schlugen fehl, und so erfolgte am 9. September 1867 von seiten der britischen Regierung ein mit Krieg drohendes Ultimatum, und es wurde zu dessen Ausführung in Bombay ein Heer von 12 000 Mann (4000 Europäer und 8000 Indier) mit 20 Elefanten, zahlreichen andern Transporttieren und starker Artillerie, namentlich Berggeschützen, ausgerüstet, über welches der General Napier den Oberbefehl führte. Dessen Vortrab landete im Oktober 1867 im Hafen von Zulla, und am 3. Januar des nächsten Jahres traf Napier mit dem Reste der Truppen hier ein, worauf der Marsch ins Innere angetreten wurde. Am 31. Januar war Senafe erreicht, von wo man über Abigirat und Antalo nach dem Felseneste Magdala weiterzog, in welchem Theodor mit den Gefangenen zuletzt Posto gefaßt hatte. Auf dem Marsche waren bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, Pässe von 3100 Meter Höhe und wilde Schluchten ohne Wege. Als die Engländer sich der Feste näherten, stürmte Theodor von oben her mit seinen Musketieren und Speerträgern gegen sie an, wurde aber von deren Snydergewehren und gezogenen Kanonen so wirksam empfangen, daß binnen kurzem fast die Hälfte seiner Leute tot oder verwundet die Wahlstatt bedeckte und die übrigen die Flucht ergriffen, wogegen der Verlust der Briten nur in zwanzig Verwundeten bestand. Tags darauf, am 11. April, schickte Theodor Unterhändler an Napier, welche Freilassung sämtlicher Gefangenen anboten, wofür man sich dafür verpflichtete, dem Könige bei der Dämpfung des Aufstandes beizustehen, welcher sich inzwischen unter seinen Unterthanen gegen ihn erhoben hatte. Napier verlangte dagegen Übergabe Magdalas und unbedingte Freigebung der Gefangenen, und die letztere wurde nun gewährt. Magdala aber fiel erst am 12. nach einer Beschießung durch Sturm, der indes nur eine Viertelstunde währte. Theodor befand sich unter den Toten der Festung: um sich dem Feinde nicht ergeben zu müssen, hatte er sich selbst erschossen. Am 17. schon trat das siegreiche Heer den Rückzug nach der Küste an, und am 1. Juni schiffte es sich wieder nach Indien ein. Es war vielfach erwartet worden, England werde sich hier für die Dauer festsetzen, aber man zog es aus guten Gründen vor, sich mit der Vergrößerung des Ansehens in diesen Gegenden und im ganzen Orient zu begnügen, welches man sich durch diesen Feldzug mit seinem raschen und vollständigen Erfolge erworben hatte. Weit weniger glücklich war der ägyptische Khedive Ismail, welcher die nun eintretende Verwirrung und Zerstückung des Landes benutzen wollte, um sein Reich nach dieser Richtung hin zu erweitern. Es gelang ihm zwar, nördliche Gebiete von Habesch für eine Weile zu erobern, aber bald nachher erlitt er schwere Niederlagen, bei denen das eine mal sein

ganzes Heer vernichtet wurde, und seitdem hat der jetzige König von Habesch das Werk Theodors, die Unterwerfung der einzelnen Häuptlinge und Stämme, mit soviel Energie und Glück wieder aufgenommen, daß er für stärker anzusehen ist als jener sein Vorgänger. Nur fragt es sich sehr, ob diese Stärke sich bei Ausbruch des Krieges mit Italien haltbarer erweisen wird, als die Macht Theodors bei dem Angriffe der Engländer, die übrigens das Ansehen, welches sie sich vor zwanzig Jahren durch ihren Sieg in den „Bergen von Rasselas,“ wie Beaconsfield sich malerisch ausdrückte, weithin erworben hatten, durch den kläglichen Ausgang ihres letzten Feldzuges im Sudan vollständig wieder eingebüßt haben. In diesem unseligen Feldzuge ist auch die Ursache der Verwicklung zu suchen, welche Italien jetzt ein verhältnismäßig starkes Heer nach Habesch zu senden nötigte. Schon seit fast drei Jahren (Februar 1885) befindet sich eine italienische Besatzung in Massaua, einem der besten Häfen an der Küste des Roten Meeres, und zwar wurde sie infolge eines Übereinkommens mit der englischen Regierung hierher verlegt, als englische Truppen Suakin besetzt hielten und hier mit den von Osman Digma befehligten Anhängern des Mahdi kämpften. Ohne Zweifel erwarteten die Italiener Vorteile verschiedner Art davon, wenn sie am westlichen Rande des Erythräischen Meeres Fuß faßten. Sie gedachten auf diesem Wege ihre Bedeutung als Mittelmeermacht und als Seemacht überhaupt zu steigern, und die Stadt Massaua konnte in ihren Händen unter Umständen ein höchwichtiger Ein- und Ausfuhrhafen für den Handel mit Habesch werden. In der letztern Beziehung aber sind ihren Hoffnungen bisher nur grausame Enttäuschungen gefolgt: weit entfernt davon, für italienische Kaufleute und Fabrikanten eine Quelle von Reichthümern zu werden, ist Massaua vom ersten Tage seiner Besetzung an nur ein Punkt gewesen, nach welchem aus dem italienischen Staate beständig Menschen und Gelder zu kriegerischen Zwecken abzuschicken waren. Mit den Abessiniern war kein Abkommen in Betreff des Platzes zu erreichen, sie beanspruchten ihn für sich selbst und betrachteten die italienische Garnison ganz ebenso als unberechtigte und unbequeme Eindringlinge wie früher die türkische. Sie waren zu jeder Zeit eine Gefahr und bewiesen, indem sie schließlich von Drohungen zu thatsächlichen Feindseligkeiten übergingen, den Truppen des Königs Umberto, die einige Punkte weiter landeinwärts okkupirt hatten, an dem blutigen Tage von Dogali, daß sie Gegner waren, die keineswegs gering geschätzt werden durften. Was die moralische Seite der ursprünglichen Besetzung anlangt, so ist diese gegenwärtig nicht zu erörtern. Auf der Hand liegt, daß England keinerlei Recht hatte, den Italienern für eine Diverston zu seinen Gunsten einen Seehafen zu schenken, welcher ihm nicht gehörte; aber anderseits war es zweifelhaft, ob Massaua, als es von Italien in Besitz genommen wurde, in Wirklichkeit das Eigentum des Königs Johann von Abessinien genannt werden durfte. Nach dem Sturze und Tode Theodors war der ganze abessinische Staat in Trümmer zerfallen, die von einzelnen

größern und kleinern Häuptlingen, welche einander befehden, beherrscht wurden, sodaß das Land eine geraume Zeit nur ein geographischer Begriff war. Johann, der jetzige „König der Könige,“ hat es seitdem verstanden, einige Ordnung in diese Auflösung und Verwirrung zu bringen und die meisten jener Kleinfürsten seiner Obmacht zu unterwerfen, wobei sein Recht nur in seiner größern Stärke bestand. Hinsichtlich Massauas aber hat er dieses Recht erst noch mit den Waffen darzuthun. Unglücklicherweise hat England dazu beigetragen, die Schwierigkeit der Frage zu vermehren, indem es durch die Sendung Admirals Hewitts an den abessinischen Monarchen diesem in Massaua gewisse Befugnisse einräumte. Man ließ damals von Abessinien Beistand gegen die Derwische des Mahdi erbitten, welche sich zur Einnahme von Kassala im Sudan anschickten, und versprach dafür den Abessiniern die Gestattung freier Ein- und Ausfuhr über den Hafen von Massaua. Daraus leitet nun der König Johann — beiläufig nicht gerade unnatürlicher Weise — den Schluß ab, daß die italienische Besetzung eine Verletzung jenes Versprechens sei. England hegt jedoch selbstverständlich noch jetzt den Wunsch, daß seine Zusage Bestand habe und abessinische Erzeugnisse über Massaua ausgeführt, sowie fremde Waren zum Transport ins Innere hier ausgeschifft werden, und Italien hat ebenso selbstverständlich den gleichen Wunsch. Nur ist dies nicht das eigentliche Begehren der Abessinier. Was sie beanspruchen, sind nicht sowohl Handelsprivilegien, als der Besitz Massauas als eines Theiles ihres Gebiets, und darauf kann Italien natürlich nicht eingehen, zumal da es durch Bedrohung mit Gewaltschritten erzwungen werden soll. Diese Bedrohung ist seit einiger Zeit im Begriffe, zu Thaten zu werden. Nach den neuesten Meldungen rückt der Negus Johann an der Spitze von drei starken Heeren aus seinen Bergen im Westen von Massaua gegen die Italiener heran, um ihnen eine große Schlacht zu liefern und sie aus dem Lande zu treiben. Der eine Heerhaufe wird von ihm selbst geführt, der zweite von Ras Michael, der dritte von einem Prinzen des königlichen Hauses. Diese Streitkräfte werden ihren Marsch nach Hamasen nehmen und so Massaua selbst bedrohen, und nicht viele Wochen werden vergehen, so wird der Telegraph berichten, daß die Feindseligkeiten in allem Ernste begonnen haben. Auch die Italiener sind gut versehen. Sie hatten bereits vor mehreren Wochen etwa 12 000 Mann Infanterie mit zahlreicher Artillerie bei Massaua versammelt, und seitdem hat sich ihre Regierung bewogen gefunden, Verstärkung in der Höhe von weitem 6000 Mann nachzusenden, welche um die Mitte des Januar an Ort und Stelle eintreffen sollen. Als Nachschub erscheint diese Streitkraft auffallend zahlreich, wenn man bedenkt, daß Napier vor zwanzig Jahren bei seinem Marsche weit in das Innere des Landes nur über 12 000, nach andern Quellen gar nur über 11 000 Mann verfügte.

In Rom scheint in manchen Kreisen Unruhe über den Ausgang der Expedition zu herrschen, was nicht überraschen kann, wenn man sich an die schweren

Niederlagen der Ägypter Ismails und an die Schlappe von Dogali erinnert. Indes kann man bei letzterer auf die Wahrscheinlichkeit hinweisen, daß die Katastrophe durch Sorglosigkeit und Unterschätzung des Gegners, den man vor sich hatte, herbeigeführt wurde. Man beging denselben Fehler, der im Zululande die große Niederlage von Sandlana, im Kriege mit den Boers die Schlappe in den Drachenbergen und in den Kämpfen mit den Derwischen Osman Dighas wiederholt starke Verluste auf englischer Seite zur Folge hatte. Der Tag von Dogali, der den Italienern, welche aus Massaua ausrückten, um die Dreistigkeit der abessinischen Krieger, vermeintlicher wenig zu fürchtender Barbaren, zu bestrafen, mehrere hundert Soldaten kostete, ist der letzte Grund zu dem Feldzuge in Habesch. Man hat in Rom die Pflicht, die England wiederholt in Afghanistan, später gegenüber Tschetwayo, dem Zulukönige, und noch später gegenüber den Boers hatte, Wiedergewinnung des verlorenen Ansehens und Auswehung der beschädigten militärischen Ehre. Man hat Lehrgeld zahlen müssen, aber dafür Erfahrungen eingetauscht, die jetzt ohne Zweifel Beachtung finden und fernere Zahlungen nicht nötig machen werden. Die nach Massaua gesandten Streitkräfte werden nicht bloß hinreichen, diesen Punkt gegen noch so zahlreiche Scharen des Negus zu behaupten, sondern auch zu einem Vorstoße genügen, der eine beträchtliche Strecke der Umgebung von den Feinden säubert und durch Befestigung geeigneter Örtlichkeiten eine Wiederkehr derselben und eine Landblockade für die Dauer zur Unmöglichkeit macht. Von selbst versteht sich, daß das jetzige italienische Heer bei Massaua weit besser ausgerüstet ist als die Truppen, die bei Dogali unterlagen. Die Engländer nahmen Elefanten und Bergkanonen — einige sagen, auch silberne Waschbecken und Kisten mit kölnischem Wasser — mit auf den Weg nach Magdala. Die Italiener sind praktischer gewesen in ihrer Benutzung der Erfindungen der modernen Industrie für Kriegszwecke: sie haben eine Eisenbahn mitgenommen, welche bereits gelegt und im Betriebe ist und welche einige Meilen ins Innere des Landes führt. Desgleichen haben sie ein bewegliches Fort von Eisen konstruiert, welches gute Dienste zu leisten verspricht. Die Truppen brennen darauf, die frühere Niederlage durch glänzende Siege wieder gut zu machen, und ihre Offiziere wissen jetzt, daß Unterschätzung des Gegners wie überall so auch hier übel angebracht und Vorsicht zwar nicht das bessere Teil der Tapferkeit, aber auch eine schöne Tugend ist. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß die Opinionsdiele die Wahrheit sagte, als sie in diesen Tagen erklärte: „die militärischen Angelegenheiten befinden sich in durchaus zweckentsprechenden Händen.“ Die Generale sind sich klar über die Bedürfnisse und Gefahren der afrikanischen Kriegführung, und sie sind vielleicht eher geneigt, den Abessiniern zu viel Tapferkeit und strategisches Geschick zuzuschreiben, als zu wenig. Der Gedanke an Rache ist kein politischer, und so wies ihn Crispi neulich in der Kammer zurück, „aber — so fügte er hinzu — da Italien in Massaua ist, so muß es in den

Stand gesetzt werden, zu fühlen, daß es dort in Sicherheit verbleiben und die Ehre seiner Waffen wahren kann.“ Es ist nur militärische Klugheit, wenn Italien sich nicht vorgesezt hat, sehr weit in das Innere des Landes vorzudringen, wie einst die Engländer mit ihrem Marsche nach dem achtzig Meilen von der Küste entfernten Magdala. Es giebt wohl in der Welt keine Gegend, welche das Vorrücken einer Invasionsarmee in so hohem Grade erschwert. Napier schilderte sie in der Ansprache, die er am 20. April 1868 im Lager von Dalsola an sein siegreiches Heer richtete, mit den Worten: „Ich wünsche euch von ganzem Herzen Glück zu der trefflichen Weise, in der ihr die Befehle unsrer Souveränin erfüllt habt. Ihr habt zahlreiche steile und schroffe Bergketten bis zu zehntausend Fuß Höhe überschritten, oft unter einer tropischen Sonne oder unter Regen- und Hagelstürmen, vierhundert [englische] Meilen gebirgigen und schwierigen Landes, wo eure Lebensmittel nicht mit euch Schritt halten konnten.“ Die Burg von Magdala war so gelegen, daß unerschrockene Verteidiger mit guten Geschüßen sie erst nach langer Belagerung hätten aufgeben müssen. Wäre das ganze Volk den Angreifern entgegengetreten, so würde Napier nichts auszurichten imstande gewesen sein. Theodor aber war ein Tyrann mit vielen Feinden, und der aëssinische Patriotismus hat an sich schon nicht viel zu bedeuten in Kriegen mit Fremden, sodaß die Engländer bei den Eingebornen nicht nur geringem Widerstande begegneten, sondern gegen guten Lohn sich deren Beistand sichern konnten. Die Italiener werden mit keinen derartigen natürlichen Schwierigkeiten zu thun haben, da sie an keine Invasion denken, welche weit über die Umgebung Massauas hinausführen würde, sondern nur dessen Sicherung durch Besetzung einiger strategisch wichtigen Punkte wenige Meilen von dessen Wällen im Auge haben. Das Land Habesch scheint, soweit es bis jetzt erforscht ist, kein derartiges zu sein, welches mit seinen Hilfsquellen die Mühe und die Kosten einer Eroberung zur Genüge verlohnte. Manche seiner Thäler und Kessel sind allerdings von Natur sehr fruchtbar, aber alle sind infolge der unaufhörlichen Bürgerkriege dünn bevölkert, eine Anzahl der Niederungen sind Fiebersümpfe, andre dürre Wüsten, und die Bewohner bekennen sich zwar größtenteils zu einer Art von Christentum, sind aber sonst so roh und ungesittet wie die benachbarten Heiden und Muslime, wozu noch kommt, daß sie durchweg im Rufe der Falschheit und Heimtücke stehen.

Wir Deutschen betrachten das Unternehmen unsrer italienischen Bundesgenossen natürlich mit aller möglichen Teilnahme, da unser Interesse uns wünschen läßt, daß der junge Staat in keiner Weise irgend welche Einbuße an seiner Ehre und seiner Bedeutung als europäische Großmacht erleide, vielmehr an Kraft und Ansehen wachse und gedeihe. Es wird mit Interesse vernommen werden, daß man sich in Rom Befürchtungen hingiebt, die darauf hinaus laufen, daß man meint, Italien könne an Einfluß auf die Entwicklung europäischer Streitfragen verlieren, wenn es einen erheblichen Teil seiner finanziellen und

militärischen Kräfte auf ein afrikanisches Abenteuer verwende, das überdies keinen greifbaren Vorteil abzuwerfen verspricht. Wir vermögen diese Befürchtungen nicht zu teilen; denn obwohl die Zahl der schon bei Massaua stehenden und noch auf dem Wege dahin befindlichen italienischen Truppen verhältnismäßig beträchtlich ist und die Kosten des Feldzuges gewiß von den bereits schwer belasteten Steuerzahlern stark empfunden werden, können wir doch angesichts der herankommenden östlichen Krisis überzeugt sein, daß Italien sich durch die Abwesenheit einiger von seinen Generalen und Soldaten nicht wesentlich geschwächt und gewiß nicht abgehalten finden würde, auf dem Gebiete seiner bundesgenössischen Pflichten seine volle Schuldigkeit zu thun. Es ist eine rasch wachsende und erstarkende Macht mit einem patriotischen Volke und einem zahlreichen und tüchtigen Heere, und der Feldzug nach Massaua verbraucht nur einen mäßigen Teil seiner Lebenskraft, der sich überdies bald wieder ersetzen wird.

Wir machten auf den Zusammenhang aufmerksam, in welchem die Festsetzung der Italiener am Roten Meere mit den Verlegenheiten der Engländer im Sudan stand. Dieser besteht, wie man erfährt, noch heute. Die ägyptische Regierung hat Beweise davon in der Hand, daß das Wiederaufleben des Mahdismus und der von Osman Digma von neuem begonnene Kampf mit der britischen Besatzung Suakins in enger Verbindung mit dem italienisch-abessinischen Streite steht. Mit andern Worten: jetzt, wo der Negus seine Mannen gesammelt hat, um die Italiener von seinem Gebiete und womöglich selbst aus Massaua zu verjagen, hat auch der Chalif Abdallah, der Nachfolger des Mahdi, sich entschlossen, einen neuen Versuch zu gänzlicher Vertreibung der englischen Rotröcke aus dem Sudan mit Einschluß Suakins zu machen. Die bevorstehende Schlacht bei Massaua wird daher sicher auf die Lande am obern Nil und zwischen Suakin und Berber zurückwirken, und eine Niederlage der Italiener würde ohne Zweifel das Zeichen zu einem allgemeinen Kriegszuge der Derwische des Sudan gegen die englischen Kasirs in Oberägypten geben. Daraus ergibt sich aber die Notwendigkeit festern Zusammengehens der Briten mit den Italienern in Ostafrika.

